

(Aus der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Düsseldorf-Grafenberg und der Psychiatrischen Klinik der Medizinischen Akademie Düsseldorf
[Direktor: Prof. Dr. Sioli].)

Die „Melancholia“ bei Konstantinus Africanus und seinen Quellen.

Eine historisch-psychiatrische Studie.

Von

Dr. Rudolf Creutz,
Sanitätsrat in Köln.

und Dr. Walter Creutz,
Oberarzt in Düsseldorf-Grafenberg.

(Eingegangen am 12. April 1932.)

Unter den Krankheitsbegriffen mit psychiatrischem Einschlag, die uns die Literatur des Altertums überliefert, ist neben der *φρενῖτις* und der *μανία* der Krankheitskomplex der *μελαγχολία* der wichtigste und meistdiskutierte. Für Hippokrates und wohl schon seine Vorgänger war er der Sammelbegriff für alle Störungen, die man dem Einfluß der schwarzen Galle zur Last legte. Mehrere Jahrhunderte später formte *Rufus von Ephesus* diesen Begriff in einer Monographie nach dem Urteil *Galens* und späterer Autoren in einer für seine Zeit mustergültigen Weise. Ein Jahrtausend und länger blieb sein Werk unübertroffen. Dann ging es verloren, aber für die Geschichte der Psychiatrie zum Glück ist das Werk des Rufus in seinen Grundzügen erhalten geblieben in der umfassenden Überarbeitung des Salernitaners *Konstantinus Africanus*.

Konstantinus Africanus (um 1010—1087) war aus Karthago gebürtig. Von Wißbegierde getrieben, verließ er im frühen Mannesalter seine Vaterstadt, um sich mehrere Jahrzehnte hindurch an den damaligen wissenschaftlichen Zentren des Orients dem Studium aller Wissenschafts- zweige zu widmen, vor allem der Philosophie und der Medizin. Seinen Lebensunterhalt erwarb er nebenbei durch Handel mit Drogen und Arzneistoffen. Erst in vorgerücktem Alter faßte er auf europäischem Boden, in Salerno, festen Fuß, als der glückliche Besitzer einer großen Menge kostbarer arabischer Handschriften. Diese Stadt, die Konstantin als Sitz der schon weitberühmten abendländischen Medizinschule von einem früheren Besuche her wohl kannte, schien ihm, dem Sprachgewandten, der alle orientalischen Idiome, dazu die griechische Sprache beherrschte, der geeignete Ort, sich noch die lateinische Sprache anzueignen. Denn gerade diese durfte ihm nicht fehlen, wollte er seinen

wissenschaftlichen Schatz auswerten und dem Abendlande die Kenntnis der fortgeschritteneren arabischen medizinischen Wissenschaft vermitteln.

Wenige Jahre genügten dem Unermüdlichen, diese Vorbedingung zu erfüllen. Inzwischen war er in Salerno zum Christentum übergetreten, und nun ward ihm ein stilles Asyl in dem berühmten Monte Cassino, von wo er Jahr für Jahr als einfacher Mönch mit seinen Übersetzungen und Überarbeitungen arabischer medizinischer Werke Gabe um Gabe an Salerno und indirekt an die abendländische medizinische Welt hinaus-sandte und in der Tat, wie sein frühester Biograph im 12. Jahrhundert gesagt hat, ein Lehrmeister des Abendlandes, ein „Magister occidentis“ wurde¹.

Konstantins umfangreiches Schrifttum ist teils in den sehr seltenen *Opera Ysaak*, Lyon 1515, teils in den auch nicht häufigen *Opera Constantini* Bd. 1 u. 2, Basel 1536/39 gedruckt. Doch enthalten diese Ausgaben keineswegs alle Werke Konstantins. Mehrere sind in anderen Sammelschriften zerstreut, noch andere ohne Zweifel ganz verloren gegangen.

Die uns hier beschäftigende Schrift „De melancholia“ ist bisher nur einmal gedruckt, und zwar in dem 1. Bande der eben genannten *Opera Constantini*. Leider ist der dort gegebene Text höchst mangelhaft. Es fehlt vor allem die sehr wichtige Vorrede Konstantins ganz; überdies finden sich so zahlreiche Textentstellungen, Lücken und sinnstörende Druckfehler, daß vor der Benutzung des Baseler Druckes im allgemeinen dringend zu warnen ist. Die Berechtigung dieser Warnung werden wir unten an einer Arbeit von *A. Bumm*, die sich auf den Baseler Druck gestützt hat, erweisen.

Um nun in vorliegender Studie eine zuverlässige Übersetzung bieten zu können, mußten wir uns zunächst durch sorgfältige Vergleichung der beiden Handschriften F. 286 und Q. 395 aus der berühmten Amplonianischen Sammlung zu Erfurt² einen sicheren lateinischen Text erstellen. Die danach gebotene Übersetzung ist möglichst sinngetreu. Einige Wiederholungen, nebensächliche Längen und Abschweifungen vom eigentlichen Thema, wie Konstantin sie auch in seinen übrigen Werken häufiger geliebt hat, mußten zur Raumersparnis wegfallen.

¹ Vgl. zu Konstantins Leben und Bedeutung, besonders auch über die fälschlichen Plagiatsbeschuldigungen gegen ihn: a) *Sudhoff* in *Meyer-Steinegg* und *Sudhoff*: Geschichte der Medizin im Überblick, Jena 1928. b) *Leclerc, Lucien*: *Histoire de la médecine arabe*, Bd. 2, S. 356—366. Paris 1876. c) *Creutz, Rudolf*: 1. Der Arzt Konstantinus Africanus von Monte Cassino. 2. Die Ehrenrettung Konstantins von Africa. Studien und Mitteilung zur Geschichte des Benediktinerordens. Bd. 47, H. 1. München 1929; Bd. 49, H. 1. 1931. Es folgt noch in Bd. 50, 1932 „Additamenta zu Konstantinus Africanus und seinen Schülern“.

² Der Kod. Ampron. F. 286 gehört dem Ende des 13. Jahrhunderts, Q. 395 der Zeit um 1300 oder wenig später an. Vgl. *Schum.*: Beschreibendes Verzeichnis der Ampronianischen Handschriftenammlung. Berlin 1887.

An die Übersetzung der Schrift „De melancholia“ schließen wir eine Erörterung über Konstantins Quellen und sodann eine vergleichende Würdigung Konstantinischer Darstellung an.

I. De melancholia.

a) Erster Teil „Ätiologie und Symptomatologie“.

Wenngleich ich, der Cassineser Mönch Konstantinus Africanus, in vielen Büchern dieser Wissenschaft, mit denen ich der lateinischen Literatur eine Ergänzung geboten habe, die Krankheit Melancholia nicht unerwähnt gelassen habe, wollte ich dennoch ein besonderes Werk darüber schreiben, um sie abzuwehren. Weil nun diese Krankheit an sich sehr häufig ist und gerade in diesen Gegenden noch mehr als gewöhnlich auftritt, stellte ich dieses Büchlein *aus vielen Werken unserer auf diesem Gebiete erfahrensten Ärzte zusammen, indem ich alles, was mir vorzüglich schien, meinem Werkchen in Auszügen einfügte*. Ich gab ihm den Titel „de melancholia“, obgleich dieser Name der Krankheit nicht nach ihrem eigentlichen Wesen zukommt, denn die Philosophen, wohl erwägend, daß die Krankheit vielerlei Entstehungsursachen habe, benannten sie lediglich nach ihrem Ursprungsorte, der schwarzen Galle. Eine eigentliche Definition vermochten sie nicht zu geben, daher ziehe ich vor, den Namen melancholia einer jeden ihrer Arten zu geben. Es ist also eine Krankheit, an der der Körper leidet, deren Symptome und Schädigungen aber zugleich die Seele erfassen.

Zwei Hauptarten sind zu unterscheiden, eine, die man Hypochondria nennt, weil sie im Körper sitzt, und zwar, wie ich betone, im Magenmunde. Die andere aber hat ihren Sitz in der Substanz des Gehirns. Die Krankheitssymptome, welche von hier aus der Seele erwachsen, scheinen Furcht und Traurigkeit zu sein, beides gefährliche, die Seele verwirrende Dinge. Traurigkeit kann man als „Verlust einer geliebten Sache“ definieren, während Furcht gleich „Ahnung eines kommenden Unheils“ ist.

Bevor ich nun die Art des Leidens und wie es im Körper zerstörend wirkt nach bestem Vermögen bespreche, sind nach der Weise der Philosophen vier Punkte nicht außer acht zu lassen. 1. „an sit“? Aus der Antwort erkennt man, ob es sich um eine wirkliche Sache handelt, oder nicht. 2. „quid sit“? Daraus ergibt sich die wesentliche Definition. 3. „quale sit“? In der Antwort zeigen sich die Eigenschaften. 4. „quare sit“? Diese Frage sucht sich das Wesen der Ursache zu erklären.

Die Frage, ob die Melancholia ein Leiden sei, ist überflüssig, da es mit Gewißheit seine Gegenwart zeigt, sei es, daß in der Krankheit die Traurigkeit oder die Furcht überwiegt. Wir nehmen also von dieser Frage Abstand und bemühen uns um das, was die Melancholia sei, also um die Definition. Sie ist also der Glaube an ein Überfallenwerden durch irgendein nicht existierendes Übel. Aus Furcht und Angst heraus argwöhnen die Melancholiker nämlich, es komme etwas, was in Wirklichkeit nicht kommt. Andere definieren anders. Sie sagen, die Melancholia sei ein die Seele beherrschender Argwohn, aus dem Furcht und Angst entstünden.

Die Beschaffenheit dieser Krankheit muß eine stückweise gegebene Definition erklären. Der Dunst der schwarzen Galle, sobald er zum Gehirn aufsteigt und an den Sitz des Verstandes gelangt, verdunkelt und verwirrt ihn und richtet ihn zu grunde, indem er ihn verhindert, das Gewohnte zu verstehen, und ihm vorhält, was er verstehen soll. Daraus entsteht schlummer Argwohn, der die Einbildung von Unwirklichkeiten bewirkt und das Herz in Furcht versetzt. Durch diese Leiden wird der ganze Körper miterfaßt, da der Körper der Seele notwendig folgt. Er leidet an Schlaflosigkeit, Abmagerung, Störungen der natürlichen Kräfte, die nicht ablaufen, wie sie es in gesundem Zustande gewohnt waren.

Die Ursache dieser Erkrankung und die Grundbedingung ihrer Entstehung ist vielfältig. Entweder handelt es sich um beginnende schlechte Komplexion, z. B. durch Verderbnis des Sperma oder des Menstrualblutes, das das weibliche Sperma ernährt, oder durch Störungen des Organes, in dem der Foetus gebildet wird. Wenn aus allen diesen Gründen eine schlechte Komplexion dominiert, sei es eine warme und trockene, sei es eine kalte und trockene, wird die Substanz des Körpers verderbt, entweder im ganzen Körper oder nur im Gehirne. Denn die schlechte Komplexion trocknet auch die Substanz des Gehirns aus und macht ihre geordneten Kräfte, wie die Vorstellungskraft, das Gedächtnis, die Vernunft verwirrt und krank, weil sie ihre Nahrung von der Hirnsubstanz beziehen, aber jetzt nicht wie eine gute und reine Speise, sondern gleichsam als eine unheilvolle. Das sind die ersten Folgen einer schlechten Komplexion für Körper und Seele. Wenn nun erst die Komplexion verdorben ist, dann folgen noch mannigfaltige Ursachen, die die Melancholia begünstigen. Zuerst Übermaß in Speise und Trank, dann Vernachlässigung der Körperreinigung und einer gleichmäßigen Ordnung von 6 notwendigen Dingen, zwischen Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Enthaltung und Einnahme von Speise und Trank. Endlich kommen noch Klima und seelische Einflüsse in Betracht. Allen diesen Dingen ist der Mensch unterworfen, solange er lebt, weil von ihnen oder durch sie Gesundheit oder Krankheit abhängt. Wenn die 6 Dinge mehr als nötig vorhanden sind, entsteht eine üble Materie im Körper und eine Säfteverderbnis, die den Körper in diese Krankheit abgleiten läßt.

Verdorbene und häufig gewechselte Speisen schaden ebenfalls, z. B. Linsen, Hasenfleisch, weil sie trockenes Blut erzeugen. Es schaden auch Datteln, Ziegen-, Kuh-, Kamel-, Schweine- und Eberfleisch, weil sie das Blut unruhig und dick machen. Es wirken schädlich große verfälschte (sic!) Fische¹, alter Käse, trockenes und salziges Fleisch, Seemuscheln. Veränderliches Blut und schwarze Galle machen Dinge wie Kohlstrünke und Kohlgemüse, Honig, Feigen mit Nüssen, Mastix, Pinienkerne. Der häufige Genuss dieser Dinge vermehrt die schwarze Galle im Körper, so daß er in Melancholia gleitet. Wisse auch, daß jede dauernde oder akute Krankheit, wie Colica, Melancholia, Podagra, Frenesis, Tertiana, Pleuresis, Ophthalmia nur dann aus schlechter Materie zu entstehen pflegen, wenn alle Glieder, innere und äußere, edle und unedle, gebrechlich sind und schwinden. Jede Abnahme der Glieder ist entweder natürlich oder durch besonders schwere Krankheit bedingt, so daß auch ihre Kräfte schwinden und die veränderte Komplexion sie zur Aufnahme von Krankheiten disponiert. So findet man auch viele stärkere Ursachen für die Abnahme der Glieder, z. B. Übermaß von Hitze und besonders hohe Empfindsamkeit. Je vollkommener ein Glied ist mit natürlicher Empfindung und warmer Komplexion, um so eher empfindet es schon die kommende Krankheit, bevor sie sichtbar ist, da sie sie anzieht wie ein Schröpfkopf das Blut. So sehen wir es bei dem Podagra und dem Iliacalschmerz wegen der Wärme der Füße und der Eingeweide.

Gerade so empfinden die Melancholiker seelische und körperliche Leiden, obgleich sie nicht wirklich, sondern nur in ihrer Vorstellung sich bilden, infolge Mängelhaftigkeit ihres Gehirns. Die Ursache aber ist der Dunst von der schwarzen Galle, der das Licht ihres Geistes verdunkelt und verwirrt, so daß keine Sache erscheint, wie sie ist. Infolgedessen sieht eine doch mit Vernunft begabte Seele das Verhältnis zu Brüdern und Eltern, das ihr lieb sein müßte, als etwas Schreckliches an. Die Familie wird gemieden, weil schon ihr Anblick lästig ist. Und weil die Melancholia der Seele und dem Körper zugleich schädlich ist, erkrankt notwendigerweise auch der Körper.

Mit dem, was wir über die Ursachen der Krankheit, also über die Komplexion des Körpers und Gehirns, über die Völlerei, über die Vernachlässigung der körper-

¹ Das Wort „falsus“ steht wahrscheinlich, auch in den Handschriften, korrumpt statt „salsus“ gesalzen.

lichen Reinigung, über die schwarze Galle erzeugende Speisen gesagt haben, verbinden wir einiges über klimatische Einflüsse. Die Bewohner von sehr heißen oder sehr kalten Gegenden oder von solchen, die immer ein herbstliches unbeständiges Klima haben, leiden leicht an Überfluß von schwarzer Galle, und ähnlich verhält es sich in sumpfigen, kotigen und an Pfützen reichen Tälern und an großen Flüssen. An solchen Orten wird die Entleerung der Abgänge des Körpers aufgehoben, weil die Luft erstickend und faulig ist. Dadurch werden die schlechten Säfte vermehrt, und die Folge ist Krankheit. Ähnlich ergeht es denen, die die gesundheitliche Körperreinigung unterlassen, wie den Aderlaß, Schröpfen im Bade, das Schwitzen, die Körperübungen, die Arzneimittel (Abführ- und Brechmittel). Jede Vernachlässigung, sage ich, füllt die Körper mit schlechten Säften an, und die Überfüllung verwandelt sich in schwarze Galle. Wieder ähnliches erleiden die Trinker des schweren pontischen Weines, der abschreckend ist schon durch seinen Geruch, und zwar aus zwei Gründen, einerseits, weil solcher Wein das Blut nur unruhig, dick und dunkel macht, andererseits, weil der Verstand durch die Trunkenheit und den übeln Dunst erschüttert, gleichzeitig das Gehirn geschädigt und für diese Krankheit in Bereitschaft gesetzt wird. Ebenso macht es der häufige Genuß von altem und feurigen Wein. Wie oft leiden die Trinker an dieser Krankheit und an verwandten Zufällen, wie Zittern, Epilepsie und Apoplexie. Galenus sagt: Eine schlimme und tödliche Krankheit bei Trinkern ist die, die aus zwei entgegengesetzten Säften, der scharfen Galle und dem unverdauten Schleim entsteht, wie wir es bei dem *Hemitritaeus* erleben, aus dem selten ein Trinker gerettet wird.

Aber es gibt auch eine ganz gegensätzliche Entstehungsursache der Melancholia. Bei Menschen, die sehr wenig essen und trinken, wie bei gewissen ehrwürdigen Ordensleuten, die am Tage fasten und nachts wachen, wird die Blutmenge verringert und in gelbe Galle verwandelt. Wird nach langen Zeiträumen letztere gleichsam aufgewöhlt, so verwandelt sie sich in schwarze Galle, und damit ist die Melancholia erzeugt. Ein lange fortgesetztes Übermaß von Ruhe und Schlaf vermehrt den Chymus. Auch er wird eine neue Ursache dieser Krankheit, wenn er im Laufe der Zeit sich in schwarze Galle umwandelt. Dagegen erscheint es ganz ausgeschlossen, daß viele und häufige Körperübungen den Körper schädigen, indem sie die Säfte aufzehren oder in schwarze Galle umsetzen.

Damit haben wir genug über die körperlichen Ursachen der Melancholia gesagt. Nach unserem Versprechen haben wir jetzt die seelischen Ursachen zu behandeln.

Die seelische Tätigkeit ist eine wechselvolle, vom Zorn zur Sanftmut, von der Trauer zur Freude, von der Furcht und Schüchternheit zur Kühnheit u. dgl. Das sind aber mehr vitale Aktionen der Seele, während die rationalen sich auswirken als Denkvermögen, Überlegung, Gedächtnis, Ergründen unfaßlicher Dinge, Vermutung, Hoffnung, Vorstellung, Wille. Alle diese Seelentätigkeiten können, sehr häufig und unmäßig angestrengt, eine Quelle der Melancholia werden. Wir sehen viele sehr fromme und rechtschaffene Menschen der Krankheit verfallen aus Gottesfurcht, aus Furcht vor dem kommenden Gericht und aus der Sehnsucht das höchste Gut zu schauen, wenn ihre Seele ganz und gar davon beherrscht ist. Sie denken und grübeln nur, wie sie Gott lieben und fürchten können, und gleichsam wie trunken von ihrem Kummer und ihrer Nichtigkeit verfallen sie der Krankheit. Bei solchen Menschen kommt nicht nur die seelische Aktion zu schaden, auch die körperliche, denn der Körper folgt der Seele in ihren Aktionen, aber die Seele dem Körper in seinen Krankheiten. So entgehen auch diejenigen, die unausgesetzt dem Studium philosophischer und ähnlicher Bücher obliegen, dieser Krankheit nicht immer.

Solcher Art sind also die aus der rationalen Tätigkeit der Seele entspringenden Zufälle, gleich als wenn sie in ihr eingepflanzt und eingewurzelt wären. Galenus bezeugt, daß *Plato* gelehrt habe, alles, was wir in unserem Geiste aufspeichern, ist gleichsam Eigentum der Weisheit, deren sich die Seele erinnert. Die Ansicht Platatos war, daß die mit dem Körper verbundene Seele eine authentische Erinnerung

an das habe, was sie *vor* ihrem Eintritt in den Körper gewußt habe. Solche Menschen kommen der Melancholia nahe infolge wissenschaftlichen Grübelns, Gedächtnisschwäche und Niedergeschlagenheit über mangelhafte Apodixis und weil ihr Streben auf eine Ergänzung und auf eine Stütze ihrer Syllogismen hinausläuft. Alles das schwächt das Gedächtnis, die Überlegung, den Intellekt, wie *Hippokrates* lehrt im 6. Teile seiner *Libri epidemiiorum*, mit den Worten „Das Denken ist eine Anstrengung der Seele. Wie das Gehen eine Anstrengung des Körpers ist und dadurch schlimme Krankheiten bewirken kann, so läßt Anstrengung der Seele in Melancholia verfallen.“ Was soll man aber von denen sagen, die ihr Liebstes verloren haben, wie Söhne und teure Freunde oder kostbare, unersetzliche Dinge, wie weise Bücher? Oder wenn Habgierige und Geizige Schätze verloren haben, die zu ersetzen sie nicht hoffen können? Alles das erweckt Seufzer, Trauer und Angst, erschüttert den Geist und macht Bereitschaft zur Melancholia. Wie Weisheit und Wahrheit die Gesundheit der Seele anzeigen, so Unverstand die Krankheit. Daher sagt *Galenus*, „Schönheit der Seele ist Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit aber ihre Häßlichkeit.“

Nunmehr ist zu sprechen über die besonderen Verschiedenheiten der Melancholia und deren Entstehungsursachen. Die Melancholia ist ein dreifaches Leiden mit dem Sitz entweder im Magen oder im Hypochondrium oder im Gehirn. Dabei ist jedoch zu beachten, ob sie nur in der Substanz des Gehirns entsteht oder zunächst im ganzen Körper und dann von den unteren Körperteilen zum Gehirn emporsteigt. An der Substanz des Gehirns kann sie einmal mit einem akuten Fieber auftreten, das zumeist infolge einer Hirnhautentzündung oder aus der *gelben* Galle entsteht. Wenn dabei letztere sich nicht in *schwarze* Galle verwandelt, so kommt es auch nicht zur Melancholia. Denn dieser folgt Geschwätzigkeit, Aufregung, Zorn und das Schauen von schwarzen Gestalten. Die Melancholia kann aber auch ohne Fieber auftreten, wenn sie in der natürlichen Substanz des Gehirns dominiert und die Komplexion des Gehirns verändert. Diese Form nennt man „*leonina*“, weil die Kranken sich wie Löwen gebärden und mutvoll wie Löwen sind. Diese Art ist schwer zu heilen und bedarf langwieriger Behandlung. Sie kann auch aus verdorbener schwarzer Galle entstehen, die ja gleichsam eine Hefe des Blutes ist, weshalb sie auch „*schwarzer Chymus*“ genannt wird. Jedenfalls kann sie sich in echte Melancholia umwandeln. Ebenso kann aus allen Säften, wenn sie durch Entzündung in schwarze Galle übergehen, die Krankheit entstehen, und sie ist dann leichter zu heilen, als wenn sie schon eingewurzelt ist und als wahre schwarze Galle das Gehirn und seine natürliche Komplexion beherrscht. Diese Kranken zeigen auch, daß ihre Eigenschaften und Handlungen sich nicht so sehr verändert haben.

Bemerkbar werden vor allem böser Geist, Verschlagenheit, Dreistigkeit und Verwegenheit, so daß auf keine Zurechtweisung gehört wird. Sie haben nämlich ihr Rechtsgefühl verloren, weil der Dunst der schwarzen Galle ihr Gehirn gleichsam zudeckt. Wie die Sonne ihr Licht verliert, wenn Nebel oder Dunst sich vorschiebt, so wird der Geist des Melancholikers, wenn der Dunst der schwarzen Galle zu ihm emporsteigt, überschüttet und verwirrt, so daß er seinen Glanz nicht entfalten kann und eine Sache nicht nach ihrer Wirklichkeit erkennt. Diese Art der Melancholia und auch die andere, die aus der unteren Körperhälfte emporsteigt, haben so viele dunkle und verborgene Erscheinungen, daß man kaum begreift, wie sie sich in dieser Verschiedenheit ergeben, denn es ist fast unmöglich, die Charaktere und Verschlagenheiten der Menschen zu erkennen. Nur durch täglichen Verkehr und Unterhaltung ist es erreichbar, und nur bei jemandem, dessen Charakter man in gesunden Zeiten gekannt hat, kann man aus den Veränderungen erkennen, daß er in diese Krankheit gefallen ist. Z. B., wenn wir jemanden als von Natur eitel, redselig und jähzornig kannten und später sahen, daß er still und schweigsam geworden ist, so behaupten wir, daß er an einer geistigen Krankheit leide. In ähnlicher Weise, wenn jemand zuvor behutsam im Reden, gelassen und schüchtern

war, jetzt aber eilfertig in der Antwort, geschwägig und dreist erscheint, so erkennen wir daran seine Krankheit.

Wir sehen, daß *Rufus*, der hochberühmte Arzt, ein Buch über die Melancholia verfaßt und im ersten Teile vieles über die Krankheitserscheinungen der Melancholiker und über ihre Verschlagenheiten gesagt habe. Nachher hat er hinzugefügt: „Wir haben in diesem Teile so viel über die krankhaften Erscheinungen bei Melancholikern gesagt, daß, wenn der Leser es eifrig und aufmerksam verfolgt hat, er nach den beschriebenen Erscheinungen auch die nicht beschriebenen zu erkennen vermag.“ Es zeigte also *Rufus* damit, daß alle Erscheinungen bei Melancholikern kaum erfaßbar sind. Die Ursache dafür liegt darin, daß der tiefste Grund, weshalb die Melancholia den Körper so beherrscht, verborgen ist. Ebenso sind die seelischen Leiden noch dunkel infolge der Unerfasslichkeit ihres Wesens und der Schwierigkeit der Erkenntnis. Denn wer vermöchte aufzuspüren, wie zahlreich und wie groß in einem jeden Überlegungen, Vorstellungen und Erinnerungen der Seele sind! Ebenso, wer könnte die Verschlagenheiten der Menschen erfassen! Darum sind tüchtige Ärzte in Zweifel geraten, da sie restlos das Wissen um diese Krankheit nicht ergründen konnten. *Rufus* hat daher über die hypochondrische Form der Melancholia allein das genannte Buch geschrieben. Aber obgleich er über diese Form allein schrieb, hat er doch auch die beiden anderen Formen berührt und somit alle drei gekannt. *Ihn* wollen wir also *nachahmen* und dasselbe tun, indem wir von den Erscheinungen sprechen, die der Melancholia in bezug auf das Gehirn eigentümlich sind und die hypochondrische und die von den unteren Körperteilen ausgehende mit einbegreifen.

Die hypochondrische Form der Melancholia entsteht aus der schwarzen Galle, wenn sie im Überschuß vorhanden ist und zum Magenmunde herabsteigt. In Körper und Seele richtet sie großen Schaden an. In der Seele macht sie wegen der Nachbarschaft des Magenmundes und des Herzens¹, Niedergeschlagenheit, Furcht und Todesangst, so daß die Kranken selbst ihre Freunde fürchten und denken, daß jene etwas beabsichtigen, was in Wirklichkeit der Vernunft entgegengesetzt wäre. Die Ursache der Gehirn- und Geistesschädigung ist dabei doppelter Art. Ein Grund beruht auf der Stellung des Magens zum Gehirn, die es notwendig macht, daß beide sich auch in der Krankheit verbinden. Weil nämlich das Gehirn gleichsam das Himmelsgewölbe des ganzen Körpers ist, muß es besonders vom Magen den aufsteigenden Dunst aufnehmen, sei er nun warm oder kalt, feucht oder trocken. Je kränker der Magen ist, um so mehr vermehrt sich die schwarze Galle. Daher steigt der Dunst von dem Magenmunde Tag und Nacht ununterbrochen auf zum Gehirn, wie schon *Hippokrates* im *Liber epidemiorum* lehrt. Er sagt, die Körper, deren Mägen von Natur warm sind, erscheinen mager mit dicken, warmen und gefüllten Adern, rauher Haut, galligem Blut, weil übermäßige Hitze in ihrem Magen die Nahrungsbeschaffenheit schädigt. Der zweite Grund der Gehirnschädigung beruht auf der Lage des Herzens mitten zwischen Magen und Gehirn. Denn das Herz liefert dem Gehirn zur Erzeugung der Atmung den Lebenshauch (Spirituum spiritum²), den es in seinen Ventrikeln aufspeichert, reinigt und läutert. Den größeren gereinigten Teil sendet es zur Hervorbringung der 5 Sinne, dagegen den feineren und noch reineren Teil, um die Kräfte des Geistes zu entfalten, also die Vorstellungskraft, das Gedächtnis, die Überlegung. Daher wird dieser Hauch der seelische oder die vernünftige Seele (Rationalis anima) genannt. Was vom Pneuma noch übrigbleibt, gelangt zum Hinterhirn als Kraft für die freiwillige Bewegung. Also ist es unumgänglich, daß bei einer Krankheit des Herzens auch die Seele mitleide, da sie vom Herzen immer den seelischen Hauch als Nahrung bezieht. So also wirkt

¹ Das Herz galt als der Sitz der Seele.

² Vgl. die Pneumalehre der Alten.

die zum Magen gelangende schwarze Galle als hypochondrische Melancholia auf die Seele.

Von dem aber, was sie im Körper anrichten kann, davon ist jetzt zu reden. Nur der Ernährungsvorgang mit seinen 4 Kräften, der *virtus „appetitiva, contentiva, digestiva, expulsiva“*, bedeutet für den Körper Leben und Leitung. Aber die digestive Kraft überragt die drei anderen, wie Ostiumius¹ sagt. Die drei anderen sind ihre *Dienerinnen*. Die schwarze Galle im Magen bewirkt die hypochondrische Melancholia und schädigt die digestive Kraft, indem sie sie hemmt und ihre Wirkung zerstört. Daraus ergeben sich zwei Schädlichkeiten. Eine, die die Krankheit chronisch (*permanere*) macht, die Güte der Verdauung stört und in Unordnung bringt, so daß sie dem Körper weder nützt noch ihn ernährt. Die große Gefahr aber besteht darin, daß die Galle nicht zu fließen aufhört und von der hinzukommenden Nahrungssubstanz nicht gereinigt werden kann. Also kann die Nahrung in ihrer Beschaffenheit nicht so verbessert werden, daß sie die Galle zu vertreiben vermöchte. Daher bedarf die hypochondrische Form zur Heilung sehr langer Zeit.

Die zweite Schädlichkeit liegt darin, daß die lange Verzögerung der Verdauung im Magen zwei neue Schäden gebiert. a) Die mit der Kraft der Verdauung nicht übereinstimmende Masse der Nahrung erzeugt starke Schwellung und Aufblähung, die der Lösung hartnäckig widersteht. Sie dehnt sich seitwärts im Hypochondrium aus, greift auf das Colon über und hemmt die Abwärtsbewegung des Kotes. Je stärker die Kranken an Trockenheit der Verdauung leiden, um so größer sind die Beschwerden. b) Die aus der Unverdaulichkeit der Nahrung entstehende Störung schwächt den Magen, so daß sich die Verdauungsdauer verlangsamt und gelbe Galle und Schleim entstehen, je nach der Natur der Nahrung und der Komplexion des Organs. Bei dem einen wirft sich die gelbe Galle auf den Magen, bei dem anderen der Schleim, bei dem dritten Galle und Schleim gemischt. Alle daraus im Körper entstehenden Überschüsse an Speise und Trank verlängern die Verdauungszeiten.

Soviel über die melancholischen Leiden. Weiter ist zu sprechen von allgemeinen Symptomen und besonderen Einzelsymptomen. Die allgemeinen Symptome aller Art sind dauernde, wie Niedergeschlagenheit, Angst vor an sich nicht zu fürchtenden Dingen, Grübeln über unwichtige Dinge, Wahrnehmungen von an sich nicht vorhandenen schrecklichen Erscheinungen, Sensationen unwirklicher Art. Die Kranken sehen vor ihren Augen schreckliche, furchterregende schwarze Gestalten und ähnliches. So sah ein gewisser Diophus² in seiner Krankheit schwarze Männer, die ihn töten wollten, Flöten- und Cymbelspieler, die auf der Schwelle seines Hauses spielten. Andere glauben, sie hätten keinen Kopf. Einem solchen sah Rufus, wie er berichtet. Er machte ihm eine Mütze aus Blei, damit er, die Schwere fühlend, an das Vorhandensein seines Kopfes glaube. Andere hören Pferdegetrappel, das Sausen eines Sturmes, das Dröhnen schrecklicher Stimmen, das Tag und Nacht nicht aufhört. Andere glauben überall üble Gerüche zu spüren. Andere verlieren den Geschmack und vermögen keine Speise zu schmecken. Andere glauben, ihre Körper seien größer als sie sind. Andere glauben, sie seien aus Ton, wie Figulus³ in seiner Krankheit. Andere haben gestörte Vorstellung und Denkfähigkeit, wie jene Frau, die wünschte Schlangen in ihrem Leibe zu haben, ein Fall, den Galenus erzählt hat. Wieder andere glauben, dem Himmel entfliehen zu müssen, damit er nicht auf sie stürze, oder sie fürchten, Gott werde ermüden, das Himmelsgewölbe zu halten, so daß die Menschen zerschmettert würden. Solche Wahnsinnes gibt es unzählige.

¹ Nur in Q 395, im übrigen unbekannter Name.

² Q 395 Dyophus; im Baseler Druck steht „Laborans quidam“.

³ Name steht in beiden Handschriften, *nicht* im Baseler Druck. Vielleicht Publius Nigidius Figulus, der Zeitgenosse Ciceros, weil *figulus* = Töpfer ist.

Noch etwas anderes ist allen Kranken eigentümlich und gemeinsam. Ihr Begehrn nach Arznei und ihr Wunsch nach Behandlung ist so glühend, daß sie die Ärzte mit Bitten bestürmen und ihnen ihre kostbarste Habe versprechen. Wenn aber die Ärzte sich zur Behandlung anschicken, hören sie nicht auf sie und gehorchen ihnen nicht.

Alle diese Dinge tun *alle* Melancholiker und darum sind es die *Allgemeinerscheinungen*, die Körper und Seele betreffen. Daneben gibt es noch Einzelerscheinungen, von denen einige bei allen Individuen bestehen können, einige nur bei einzelnen. Die Symptome derer, bei denen sich eine Erkrankung der Hirnsubstanz findet, sind Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, unsteter Blick und Druck auf den Augen. Einige essen viel und haben immer starken Appetit. Wenn ihr Appetit einmal behindert ist, so scheinen sie schon an ihrem Leben zu verzweifeln. Weil durch die Hitze der schwarzen Galle so starke Beschwerden sich ergeben, vermögen sie nirgendwie eine Enthaltung von Speisen zu ertragen. Andere wieder haben den Appetit so stark verloren, daß der Anblick der Speisen und Getränke schon Abscheu erregt und sie von Essen und Trinken nur Schaden erwarten. Derartige Melancholiker sind schlimmer daran als die übrigen. Der Körper wird stark mitgenommen und magert ab, so daß bei diesem Leiden das Leben stark verkürzt wird. Die Vielesser, auch wenn ihnen die Menge des Genossenen durch Vermehrung der Krankheit schadet, sind dennoch weniger krank, weil sie noch Gewinn für den Körper aus der Nahrung ziehen. Und wenn sie ablassen von der Überfütterung, können sie die Krankheit aus ihrem Körper austreiben, sei es durch eine natürliche Lebensführung oder durch ärztliche Behandlung. Das ist auch bei der Melancholieform möglich, die vom Körper zum Gehirn aufsteigt, besonders wenn Furcht, Niedergeschlagenheit und die anderen Symptome nicht dauernd, sondern intermittierend auftreten, denn die Schädlichkeit steigt zum Gehirn nur im Verhältnis der im Körper angesammelten Menge.

Weitere Symptome der hypochondrischen Form sind noch Auftriebung und Gasaufblähung. Zuweilen wird der äußere Körperumfang so ausgedehnt, daß er knistert. Manche empfinden Schwindelgefühl und Schwere des Kopfes. Zuweilen wird eine saure und gallige Flüssigkeit ausgewürgt, als Zeichen des Gallenüberschusses im Magen. Dadurch sind manche geheilt worden. Gefährlicher und beschwerlicher ist die Trockenheit der Eingeweide, weil wegen der galligen Auftriebung des Darms der Kot sich nicht entleeren kann. Manche sind sehr träge und schwefällig, lieben Einsamkeit, Absonderung und Dunkelheit. Andere bevorzugen weite, sonnige und grasreiche Gefilde, wasserreiche Obstgärten. Wieder andere bevorzugen das Reiten, die verschiedenen Arten der Musik, auch Unterhaltungen mit weisen und freundlichen Männern, und wenn sie einmal allein bleiben müssen, fühlen sie sich totunglücklich. Noch andere wollen immer schlafen; bald lachen, bald weinen sie. Alle diese Symptome haben ihre bestimmten Ursachen. Die die Einsamkeit und Absonderung suchenden haben ein von der schwarzen Galle bedecktes Herz und Pneuma, was ihnen auch immer Angst vor der Zukunft bereitet, da der melancholische Dunst ihre Vorstellung dunkel und trübe macht. Diejenigen, die weite Gefilde und Gärten lieben, haben keine schwere Krankheitsform. Bei ihnen sind Geist und Verstand vom Dunst angegriffen, aber nicht das Herz, so daß sie leichter zu heilen sind. Die Schlafsuchtigen haben ihre Empfindungskraft ganz in den melancholischen Dunst versenkt. Die schwarze Galle hat nämlich eine doppelte Kraft. Wo sie wirklich auf das Gehirn drückt, macht sie Schlaf, wo sie als eine Art Entzündung auftritt, macht sie Schlaflosigkeit, indem sie das Gehirn beunruhigt und austrocknet. Die Weinerlichen haben eine entzündliche, Mißgunst machende schwarze Galle, wodurch sie sehr klagen, da der üble Dunst ihr Gehirn erhitzt. Die Melancholia der Lachlustigen ist keine vollkommene, denn ihre Körper haben gutes Blut und keine verdorbene Komplexion. Daher sagt *Hippokrates* in den Aphorismen: „Die Geisteskrankheit mit Lachen ist harmlos und ungefährlich“.

aber die mit Schwermut und Angst ist nicht harmlos und von der Heilung weit entfernt.“ Knaben lachen oft im Schlaf wegen ihres wohlgemischten und reinen Blutes, denn auch die Seele nimmt durch Freude teil an der gesunden Mischung im Körper.

Obgleich bei Milzsüchtigen Schwermut und Seltenheit des Lachens vorherrscht infolge Verderbnis des Blutes, ist dennoch die Milz das Organ des Lachens. Das hat schon Fledius¹ aus Alexandria zu den Aphorismen des Hippokrates mit feinem Ausdruck ausgeführt. Die Milz, so sagt er, zieht aus dem Blute die Hefe als schwarze Galle. Daher wird die Substanz des Blutes gereinigt und geht so durch den ganzen Körper und versorgt und erheilt auch die Seele, so daß sie Heiterkeit und Freude zu zeigen vermag. Da wir den Namen „Lachen“ genannt haben, müssen wir auch seine Erklärung geben. Das Lachen ist also ein Staunen der Seele über etwas, was sie nicht erfassen kann. Fledius definiert anders. Das Lachen, sagt er, geschieht von der vernünftigen Seele über eine Sache, die eigentlich nicht vernunftgemäß ist. Ebenso sagt Fledius, daß das Organ des Lachens die Milz sei oder die Leber, weil sie das Blut scheiden und das Hineingemischte an bestimmte Orte abgeben, an die schwarze und gelbe Galle. Andere glauben wieder, daß das Herz der Sitz des Lachens sei, weil es das beste und reinste Blut enthalte und auch mehr Pneuma als das Leberblut. Daher ist die Vorbedingung des Lachens ein über den ganzen Körper verteilt reines Blut, und das Lachen selbst ist eine Stimmung der Seele, die scherhaft oder nicht scherhaft ist. Daher verschwindet das Lachen im Alter ganz oder fast ganz, weil das Alter von Ernst und Schwermut begleitet ist, als Folge einer Melancholia, die durch schlechtere Beschaffenheit des Blutes bedingt ist. Damit ist genug über Weinen und Lachen gesagt.

Zuweilen tragen bei Melancholikern eine Morphea nigra (Art der Lepra) und ein kleiner Impetigo, wenn sie auf den Körpern sich zeigen, zur Heilung bei. Treten aber große Pusteln auf, so können sie tödlich wirken. Es findet sich auch hier und da eine epileptische Empfindsamkeit als Wirkung der schwarzen Galle auf das Gehirn oder, was noch schlimmer ist, einzelne werden zuerst Epileptiker und hierauf Melancholiker. Auch Lepröse werden Melancholiker, aber die Melancholia befreit sie dann nicht von der Lepra. Hippokrates sagt dazu in den Libris epidemiorum: „Damit die Melancholia epileptisch werde, muß es die schwarze Galle durch Verderbnis der Komplexion des Pneuma und Verstopfung des Magens bewirken.“ Somit müssen wir auch die Epilepsie erklären. Die Epilepsie ist eine wachsende² Flüssigkeit im Gehirn, die die Ventrikel füllt, zwar nicht ganz, aber doch so, daß sie die Seelentätigkeit hindert, so lange bis die Natur die verstopfende Materie verteilt. Daher nannten die Alten das Leiden Apoplexia minor im Gegensatz zur Apoplexia maior, die die Hirnventrikel ganz anfüllt. Die Symptome der Apoplexia minor sind Aufhebung von Empfindung und freiwilliger Bewegung, Störung des Verstandes und der ordnenden Kräfte, Krampf, der besonders schlimm ist, weil er die geistige Kraft vernichtet, unfreiwilliger Urinabgang. Die Griechen nannten die Krankheit wegen ihrer gefährlichen Zustände „divina“, weil sie sagten, daß Gott, den Menschen zürnend, sie damit strafe. Vom Volke wird sie „Divination“ genannt, weil man von dieser unbekannten Krankheit sagt, daß die an ihr Leidenden „Besessene“ scien. Aber die Ärzte nennen sie teils Epilepsie, teils Manie und teilen sie in 2 Formen, eine, die infolge Fiebers entsteht, die andere aus der gelben Galle. Letzterer wird unterstellt, daß sie durch den Mondwechsel entstehe und wiederum zwei Formen zeige, eine melancholische und eine phlegmatische. Galenus sagt: „Die Art der Epilepsie, welche bei Vollmond entsteht, zeigt „sehr feuchte Materie“

¹ Der Name eines Fledius Alexandrinus (in beiden Kod. deutlich zu lesen) ist nirgends bekannt. Der Baseler Druck hat statt des Namens nur „quidam“.

² Den richtigen Ausdruck „crescens“ hat nur Q 395, während F 286 „currens“ und der Baseler Druck ziemlich sinnlos „carenus“ sagt.

an', weil jede feuchte Sache bei Mondwechsel wächst. Im Menschen aber wachsen 4 humores und besonders im Blut und im Hirn, weil sie feucht sind."

Im zweiten Teile folgt die Lehre von der Behandlung der Melancholia.

b) Zweiter Teil „Therapie“.

Wer eine Krankheit heilen will, muß sein Augenmerk darauf richten, die Materie der Krankheit abzuwehren und auszutreiben. Wenn die Symptome schwer und gefährlich sind, muß man trachten sie zuerst zu beseitigen, dann die Krankheitsmaterie auszutreiben und ihren Sitz zu säubern. Weil nun die Melancholia bedenkliche und gefährliche Symptome in seelischer Hinsicht zeigt, z. B. falschen Argwohn, verstörte Vorstellungen, muß man sie vor allem beheben durch sanftes und vernünftiges Zureden, sodann versuchen die in der Seele eingewurzelten Störungen durch Musik und feinen, duftenden Wein zu beseitigen. Dagegen sind körperliche Symptome weit weniger zu fürchten, etwa Abmagerung, Schlaflosigkeit, gestörte Verdauung, weil sie durch Diät zu heilen sind. Weil aber die Melancholia so verschiedenartig auftritt, müssen auch die Heilmittel verschieden sein. Die Hauptbehandlung zur Reinigung der schwarzen Galle muß sowohl durch Arzneimittel als besonders durch Regelung der 6 notwendigen Dinge erfolgen, von denen oben gesprochen worden ist. Daneben ergeben sich besondere Mittel gegen Einzelsymptome. Die Form, die mit Fieber oder mit Hirnwut (frenesis) auftritt, ist gesondert zu behandeln. Handelt es sich um die Form, die die Substanz des Hirns betrifft, so ist Sorge zu tragen, daß auf den rasierten Kopf Frauenmilch aufgeträufelt werde, am besten solche, die für einen weiblichen Säugling bestimmt ist, es kann aber auch Eselinnenmilch sein. Das Niesen wird angeregt durch Frauenmilch, durch Veilchen- oder Rosenöl, durch Würzwein mit Kürbissaft. Die Benetzung des Kopfes erfolge mit warmem Wasser, in dem Kamillen, Mohnrinde, Rosen, Veilchen und Honigtrank abgekocht sind.

Händelt es sich dagegen um die Form, die vom unteren Körper zum Gehirn aufsteigt, so muß man den ganzen Körper in gleicher Weise behandeln, aber doch das Gehirn nicht vernachlässigen.

Bei der hypochondrischen Form muß der Chymus ausgetrieben werden. In jener, die aus der Galle und dem Schleim entsteht, ist für Stärkung der Verdauung und weiter zu sorgen, daß verderbliche und ekelhafte Speisereste entfernt werden. Hinsichtlich der Nahrung ist dreierlei beachtlich, 1. daß sie innen und außen (ex utraque parte) feucht sei, wie frische Fische und Teife, feuchte Früchte; in alle Speisen werde eine Spur Saures gegeben, um die Verdauungskraft zu befördern. 2. daß etwas von der Art darin sei, das zur schwarzen Galle gelange, wie Bergminze und Krauseminze, nur nicht unausgesetzt, damit nicht das Blut verdorben und schlechte Materie vermehrt werde; 3. daß jeden Tag in warmem Wasser gebadet werde, im Sommer in kaltem. *Galenus* sagt nämlich über den Liber epidemiorum des Hippokrates: „Wasserübergießungen, Bäder und Salbungen stehen der Ernährung gleich.“

Ist der Körper ausgetrocknet, so löst die Salbung mit warmen Salben Blähung und hypochondrische Aufreibung, stärkt die Verdauung und hält den Körper feucht. Alles das werden wir am Ende unseres Buches besprechen bei den Arzneimitteln, die zur Purgierung der schwarzen Galle und ihren Beimischungen an Schleim und gelber Galle dienen. Wir werden auch über die Mittel zur Unterstützung der Verdauung und Lösung der hypochondrischen Aufreibung sprechen. Zunächst aber handelt es sich um die Regelung der 6 notwendigen Dinge, die uns umgebende Luft, Speise, Trank, Schlaf und Wachen, Fasten und Nahrungsaufnahme, Bewegung und Ruhe und um die seelischen Einflüsse.

Die beste Wohnlage für derartige Kranke ist die nach Osten gerichtete wegen der Milde der Luft und der Gleichheit der Komplexion. Die Tür des Hauses sei dem

östlichen Winde zugekehrt mit einer kleinen Drehung nach Norden; das beobachte man besonders für langwierige Krankheit in der Art der Melancholia und des Quartanfiebers. Das ganze Jahr muß für eine gewisse Feuchtigkeit gesorgt werden, die nur im Winter gemildert werde, um einige Wärme zurückzubehalten.

Von der Nahrungsdiätik sagt *Galenus* zu den Aphorismen des *Hippokrates*: „Die gesamte Nahrung ist dreifacher Art, grob, fein und von mittlerer Beschaffenheit.“ Die üblichen Speisen nannte er grob, die Luft fein, das Getränk aber von mittlerer Beschaffenheit, weil er nicht nur die Luft zur Nahrung rechnete¹, sondern auch bei der Besprechung von des Hippokrates *Liber epidemiorum* sagte „Das Übergießen mit Wasser, das Baden und das Einsalben gehöre gleichsam mit zur Nahrung.“

Die den Melancholischen zuträgliche Nahrung muß, wie wir schon sagten, ex utraque parte feucht sein, natürlich und künstlich, wie das Fleisch eines jährigen Lammes oder eines noch säugenden Böckleins, damit es die schwarze Galle heile, indem es feines und feuchtes Blut erzeugt. Die gleiche Wirkung auf das Blut haben junge Hühner, weibliche Rebhühner, Stare, Fasanen, sodann noch Fische aus reinen Flüssen und kleine, nicht fette Seefische. Alle verbessern die schwarze Galle, wie es auch in Gersten- oder Salzwasser gekochte Krebse tun. Solches Fleisch ist den Melancholikern ebenso nützlich wie den abgemagerten Phthisikern und den Rekonvaleszenten, weil alle diese Kranken mit Speise, Trank, Bädern, Salben und frischer Luft feucht erhalten werden müssen. Andere Fleischsorten können mit etwas Salzwasser gekocht gegeben werden, wenn man etwas „Obsomogarum“², sauren Kräutersaft, Koriander oder Kümmel beimischt. Überhaupt muß der die Krankendiät überwachende Arzt nützliches und schädliches genau abwägen. Zuträglich für die Melancholiker sind feuchte, stechende, die Verdauung beschleunigende Kräuter wie „Chrysocanna“³, Lattich, „Blitum“⁴, Spinat, Kürbis, Malven, Portulak, auch etwas schärfere, wie Zwiebel, Kresse, wilde Rauke, Dill, Fenchel, Minze. Alle Gemüse, die zugleich salzig und scharf sind, wie Kohlarten und Spargel, muß man als schädlich bezeichnen, weil sie Blühung erzeugen, ausgenommen Erbsenbrühe, die reinigt und feucht erhält. Früchte sind wenig nützlich außer trockenen Feigen, die nach der Mahlzeit genossen, den Leib feucht erhalten; wenig nützen auch Honig und Zucker, Penith⁵, Zuckerrohr, gedörrte Trauben, frische oder trockene Mandeln. Dagegen ist es nützlich, süße Trauben und Melonen auszusaugen, auch Granatäpfel und Honigtrank, während das Aussaugen der Feigen nicht zuträglich ist. *Galenus* sagt auch noch, daß schwarze Maulbeeren und süße gekochte Birnen nach der Mahlzeit wenig nützlich sind. Andere trinken kaltes Wasser wegen der natürlichen, wirksamen Anfeuchtung. Aber die Erfahrung lehrt, daß nichts besser zur Erfreitung der Seele und zur Bannung von Furcht und Traurigkeit hilft als der Wein. Schon Orpheus, der Erfinder der Tonkunst, sagte „Herrlicher laden mich zu ihren Gelagen, um sich an mir zu erfreuen. Aber ich ergötze mich an ihnen, wenn ich ihre Herzen von Zorn zur Friedsamkeit, von der Trauer zur Freude, von der Schwermut zum leichten Sinn, von der Furcht zur Kühnheit wandele.“ Wenn schon die Tonkunst so kräftig den seelischen Gebrechen entgegenwirkt um wieviel wirksamer muß der Wein für die Heilung der Krankheiten sein! Dennoch tadeln uns manche mit dem Einwurf „Der Wein schwächt den Verstand und zeigt seine schlimmen Fehler, was kann er also in dieser Krankheit nützen? Muß er nicht vielmehr das Übel vermehren?“ Darauf ist so zu antworten: Was ihr sagt, ist an sich zwar richtig, trotzdem vermag der Wein die den Melancholikern

¹ D. h. zur Erzeugung des *Pneuma* im Herzen.

² Obsomogarum = Brot in Fischtunke getaucht.

³ Etwa als „Goldhanf“ zu übersetzen.

⁴ Eine Art perennierender Kohl.

⁵ Arabisches Wort.

eigentümliche Angst und Niedergeschlagenheit zu lindern, und somit wird er ihnen zu einer guten Arznei. Schon Orpheus sagt „Ein sehr weiser Mann war der, der zuerst der Traube Saft aus der Kelter gewann, da er nicht nur die traurige Seele erheiter, sondern sogar Freude erzeugt.“ Daraus folgt, daß der Wein mit seiner Feuchtigkeit und Wärme vom menschlichen Körper gerne aufgenommen wird, weil seine Wärme mit der natürlichen Wärme übereinstimmt. So sprach auch *Rufus*: „Die Wärme des Weines belebt die natürliche Wärme, hilft zur Verdauung und bewegt die Speisen schnell nach abwärts, so daß die bösen Qualitäten gereinigt und fortgeschafft werden. Ebenso werden rohe Säfte durch die Wärme ausgekocht (= verdaut) und das Blut von der schwarzen Galle gereinigt. Daher ist es notwendig, wie *Rufus* sagt, um die Belebung der natürlichen Wärme zu erzielen, daß der Wein nur mit süßem Wasser vermischt getrunken werde, das ihm an Reinheit gleich kommt, und daß niemand sich durch Trinken hervortue, denn die Vieltrinker und die an Betrunkenheit gewohnten verkehren die Kraft des Weines in das Gegenteil. Dann hindert er die Verdauungskraft, lähmt die Darmbewegung, füllt den Körper mit Schleim an, erzeugt Epilepsie, Tremor, Apoplexie, löscht die natürliche Wärme aus und beschleunigt das Altern.“

Das sind also die besten Vorschriften der Ernährungsdiätetik für die Melancholiker der hypochondrischen Form. Daneben muß man auf die Schlaflosigkeit achten, weil viel Schlaf nützlich ist.

Auch der Coitus ist nach dem Zeugnisse des *Rufus* heilsam, weil er beruhigt, die frühere Wildheit zügelt, und den Melancholikern förderlich ist. Siehst Du nicht an den wilden Tieren, wie sie nach dem Coitus sanft werden?

Die körperlichen Übungen können auf mancherlei Art ausgeführt werden. Doch nützen sie nur mit Maß ausgeführt den Gesunden ebenso wie den Melancholikern. Die natürliche Wärme wird geweckt und im ganzen Körper verbreitet, auch von innen nach außen geleitet. Der Sinn wird erhellt, die seelische Kraft gestärkt, die Muskulatur gekräftigt. Zuweilen kräftigt sich der ganze Körper, indem er den Überschuß verliert. Der Leib treibt durch die Bewegung besser den Kot aus. Urin und Schweiß gehen leichter ab. Allgemein mindert sich der Überschuß an von außen kommenden Säften, ein guter Gesundheitszustand wird erzielt. Schätzbar sind vor allem gemäßigte Übungen zu Fuß. Geringeren Wertes sind die Übungen zu Pferde, auch wenn das Pferd angenehm geht. Noch schlechter sind die heftigen Gangarten der Pferde. Lebhafte und stärkere Fußmärsche sind Gesunden und Melancholikern zuträglich, weil sie die Körper feucht erhalten und die Verdauung bei den Hypochondern befördern. Schlimmer Schaden aber entsteht, wenn die Körperübungen in Überanstrengung ausarten. Überanstrengung bedeutet Auflösung der geistigen Kraft und Ausbruch einer dunstigen, stechenden und den Körper verzehrenden Feuchtigkeit, die mit dem Schweiß die Poren verläßt. Daher nennt *Galenus* vier Arten von Überanstrengung, eine, die nur unangenehm, eine zweite, die schon verdrießlich ist, eine dritte, die schmerzenden Wunden gleicht, eine vierte entzündliche aus dicken, schleimigen Säften.

Zu sprechen ist noch über die Regelung der Lebensweise bei denen, die keine kräftigen Arzneien gebrauchen. Endlich ist noch über die Arzneien selbst zu sprechen, besonders über die zusammengesetzten Laxantia.

Melancholia wird leicht geheilt, wenn ihre Ursache zu finden ist und sie nicht infolge des Studiums, durch Schlemmerei oder verdorbene Speisen entstanden ist. Denn diese sich über lange Zeiträume erstreckenden Ursachen sind schwer zu beseitigen, während gelegentliche Ursachen nach unserer Ansicht leicht zu heilen sind. Doch ist allgemein nochmals zu betonen, daß eine Melancholia aus mehrfachen Gründen hartnäckig ist. Einmal weil schwarzgallige Materie schwieriger zu purgieren ist als andere Säfte. Zweitens weil die leidenden Organe, Gehirn und Magen die edelsten sind. Drittens weil die Begleiterscheinungen die schwersten sind und

keine so schwer wie ein gestörter Geist. Viertens weil die Melancholiker am mühsamsten zu behandeln sind, weil diese Krankheitsursache schlimmer als andere ist, und die Kranken die Arznei scheuen und die ärztlichen Ratschläge nicht befolgen. Daher sagt *Hippokrates* in den Aphorismen: „Es gilt nicht nur vorauszusehen, was zu geschehen hat, sondern auch was der Kranke tun wird.“ Und *Galen* sagt: „Wenn der Arzt selbst ein zweiter Hippokrates wäre, aber der Kranke nicht folgsam ist, erreicht er nichts.“ So müssen wir also jetzt von der Behandlung nach den Regeln der Kunst sprechen.

Ob die Krankheit im Gehirn selbst sitzt oder von Körper zum Gehirn emporsteigt, man muß sie sowohl im Anfang wie im Tobsuchtsanfall mit kalten und feuchten Speisen behandeln. Bei heftigen und gefährlichen Zufällen muß man die Kranken überwachen und Umschläge mit Milch und Ianem Wasser machen, weiterhin Niesen hervorrufen, die Türen weit öffnen, vor die Betten eherne, zinnerne oder silberne Gefäße voll Wasser stellen, warme Übergießungen machen und den Darm mit leichten Mitteln entleeren. Bei chronischer Krankheit und fehlenden Zufällen ist eine andere Anordnung am Platze. Hypochondrische Kranke muß man ähnlich behandeln, ohne die besonderen Mitteln für den Kopf. Das größte Gewicht ist auf die Verdauung zu legen.

Die Diät sei feucht und einfach, daher leicht verdaulich. Zuweilen ist zur Unterstützung der Verdauung eine warme Speise zu geben, z. B. eine, die scharfen Geschmack hat, besonders in chronischen Fällen, aber nicht ständig, um Blutverderbnis zu verhüten. Auch die gesamte Lebensweise der Melancholiker ist zu regeln. Sie müssen daher schon bei Sonnenaufgang an Fußmärsche durch weite, ebene, sandige Gegendcn gewöhnt werden. Sie können auch auf ruhigen Pferden reiten bis zur Ermüdung und Schweißausbruch. Sie sollen nur bei ganz leerem Magen reiten, nicht nach der Mahlzeit, dann gehen alle Überschüsse leicht aus dem Körper, weil sie durch die Bewegungen dünnflüssiger werden. Nach den Übungen Übergießungen zuerst mit warmem Wasser und dann kurz mit etwas kaltem Wasser. Das doppelte Bad ist ein Heilmittel für den Körper, so sagen *Plato* und *Galenus*. Besonders Galenus sagt, daß ein Bad zu jeder Zeit, Sommers und Winters, sowohl den warmen als kalten Naturen nützlich ist, besonders aber dem Fleisch, das die Glieder des Körpers bedeckt, um andere Glieder zu schützen gegen Wärme und Kälte. Ebenso treibt das Bad den stechenden Dunst aus, der durch die Körperübungen sich löste, entfernt den Überschuß aus den Speisen und befördert die Verdauung, wie *Rufus* es gesagt hat.

Nach dem Bade hat die kalte Übergießung einen 4fachen Nutzen. Es erfrischt nach der Wärme des Bades; es gibt dem Körper seine innere Kraft zurück; es härtet den Körper ab und schließt seine Poren; es stärkt die explosive Kraft zur Entfernung des noch unter der Haut sitzenden Schweißes.

Wenn der Kranke beim Verlassen des Bades kräftig ist, wird er mit weichem Tuch abgerieben und mit kaltem, feuchten Öl eingesalbt. Die Salbung hat doppelten Vorteil. Mit seiner dicken Klebrigkeiit schließt es die Poren und bewahrt so dem Körper die im Bade aufgenommene Feuchtigkeit. Sodann besiegt es die Härte und Rauhigkeit der Haut, die die Körper der Melancholiker leicht aufweisen. Nach dem Ankleiden wird geruht. Gegen den Durst dient Rosensirup mit frischem Wasser. Die Ruhe dauert eine Weile. Dann beginnt die Mahlzeit aus Fleisch oder Kräutern oder aus beiden. Zu beginnen ist mit fetteren Sachen, wie Fleisch- oder Kräuterbrühe mit gutem Sesam- oder Mandelöl gekocht. Als Getränk nehmen sie, wie in gesunden Tagen, aber mäßig, entweder gemischten Wein oder Wasser, weil die Verdauung abgekürzt wird und die Speisen im oberen Magen hin und herbewegt werden. Zuweilen ist kaltes Wasser zu geben, um die Masse der Speisen anzufeuchten und zur Verdauung geeigneter zu machen. Wein vermindert den Appetit, kaltes Wasser regt ihn an. Hypochonder müssen nach dem Mahle etwas

an hügeligen Orten wandern, weil die Bewegung den schwachen Magen stärkt, die Speisen nach unten zu bewegen.

Wein darf nicht häufig und aus großen Gefäßen getrunken werden, sondern selten und in kleinen Mengen. Der in Menge getrunkene Wein überschwemmt den Magen, macht trunken und schwankend. Aber der seltene und mäßige Genuß mundet besser, nützt der Verdauung und erheitet das Gemüt. *Rufus* sagt am Ende seines Buches: „Der zu einer Hochzeit geladene Melancholiker mag mehr Wein trinken, aber nur nach und nach. Wenn der Wein sich durch seinen ganzen Körper verteilt hat, erfreut er sein Gemüt und macht ihn frei von den Anfechtungen seines Leidens. Wer derartige gute Wirkungen des Weines erfährt, wird bei weiterer Verschlimmerung öfters davon Gebrauch machen, bis die Krankheit ganz schwindet.“

Wenn der Kranke nicht schlafen kann, werde er von sanfter Hand mit Veilchenöl an Armen, Beinen und Füßen gerieben, niemals kräftig, nur gelinde. Wenn das nicht hilft und er schreckhafte und furchterregende Erscheinungen hat, lassen wir Frauenmilch über seinen Kopf ausdrücken und rufen Niesen hervor. Bei der hypochondrischen Form nützen zum Schlaf auch warme Übergießungen der Beine und Füße, der Arme und Hände, weil sie den Dunst zu den Extremitäten ableiten und verhindern, daß er zum Gehirn aufsteige. Das tue man Tag für Tag.

Die Diät und die Behandlung der Melancholiker haben wir auf Grund der autoritativen Lehren von Galenus, Rufus und anderen zur Genüge besprochen. Jetzt wenden wir uns zu einfachen und zusammengesetzten Arzneien, die die schwarze Galle purgieren.

Es verbietet der Raum auf die von Konstantin bis ins einzelne breit geschilderte Herstellung von Decoceten und Sirupen einzugehen. Es handelt sich in erster Linie um Laxantia, in denen die 5 Myrobalanenarten, die von Konstantin aus dem orientalischen in den abendländischen Arzneischatz eingeführt sind, eine große Rolle spielen. Daneben steht auch der schon von Hippokrates gebrauchte Helleborus niger im Vordergrund.

II. Konstantins Quellen.

Das eigne Zeugnis Konstantins sagt vollkommen eindeutig, daß er für seine Übersicht über den damaligen Stand der Lehre von der Melancholia alles auszugsweise benutzt habe, was die besten Ärzte der Antike darüber gelehrt hätten. Unter den besten treten wiederum *drei* ganz besonders hervor Hippokrates, Galenos und zu allermeist Rufus von Ephesus¹.

Von den Lebensumständen des 'Pō̄q̄os von Ephesos (von uns immer Rufus zitiert) ist leider wenig bekannt. Er lebte im 1., vielleicht noch im Anfang des 2. Jahrhunderts, erlangte seine Ausbildung wahrscheinlich in Alexandria und war möglicherweise auch Arzt in Rom. Sicher ist, daß er der hervorragendste Arzt seiner Zeit war, das beweisen das hohe Lob, das ihm Galenos und Oribasius gezollt, seine auf uns gekommene Schriften und die Anleihen, die eine Reihe späterer Schriftsteller an seinen Werken gemacht haben. Wir wissen nicht nur aus Konstantins Bericht,

¹ Vgl. dazu *Ilberg, Joh.*: Rufus von Ephesus, ein griechischer Arzt in Trajanischer Zeit. Leipzig 1930.

sondern auch aus dem Zeugnisse des nicht lange nach Rufus lebenden Galenos¹; daß Rufus ein besonderes, leider verloren gegangenes Werk „*De melancholia*“ geschrieben hat, das allgemein, sowohl im Altertum als im Mittelalter als das beste gegolten hat. Zur Zeit Konstantins lag Rufus' Werk noch vor und hatte nach rund einem Jahrtausend noch so vollkommen seine Bedeutung behauptet, daß wir auch in Konstantins gleichnamiger Schrift vor allem eine auszügliche Überarbeitung von Rufus *Melancholia* zu erblicken haben, die durch Zitate aus Hippokrates und Galenos vervollständigt und durch Konstantins eigene langjährige Erfahrungen abgerundet worden ist.

Konstantin nennt den Namen Rufus im ganzen 10mal, auf Hippokrates und Galenos entfallen 6 bzw. 12 Nennungen. Plato, als von Galenos zitiert, erscheint 3mal. Ein Alexandriner Fledius (nirgends bekannt; ob mit dem Alexandriner Jatrosophista Palladius identisch?) tritt ebenfalls 3mal auf. Merkwürdig ist, daß der sagenhafte Orpheus 2mal von Konstantin zitiert wird, als wenn er eine historische Persönlichkeit wäre.

Einen brauchbaren Vergleichsmesser für den Umfang von Konstantins Benutzung des Rufusschen Werkes gewinnen wir durch den Umstand, daß Rufus von den beiden arabischen Ärzten *Ishāk Ibn Amrān* und *Abu Bekr Mohammed Ibn Zakarija ar Rāzī* ebenfalls stark benutzt worden ist.

Ar Rāzī oder Rhases (850—923), wie er im lateinischen Mittelalter immer genannt wird, der berühmte persische Arzt und Krankenhausleiter in Bagdad, stellte für seinen Gebrauch aus einer Reihe von griechischen und arabischen Autoren² Auszüge zusammen, die nach seinem Tode als arabisches Werk *al-hawi*, seit dem Jahre 1486 als lateinische Übersetzung „*Continens*“ berühmt wurden. Zu den exzerptierten Autoren gehörte auch Rufus, und *Daremberg*³ hat in seinem umfangreichen Werk über Rufus von Ephesus⁴ die große Mühe nicht gescheut, aus dem „*Continens*“ 374 Auszüge und Zitate („*Fragments*“) nach Rufus zu ermitteln, von denen allerdings die meisten sich auf zahlreiche andere Werke des Rufus beziehen. Immerhin fallen nach unseren Feststellungen 31 größere und kleinere Zitate auf Rufus „*De melancholia*.“ Alle diese Stellen, besonders die umfangreichsten Fragmente Nr. 127 und 128 (a. a. O. S. 454—459) geben eine sehr instruktive Übersicht über die gesamte Pathologie, Symptomatologie und Therapie der Melancholia bei Rufus, und fast alle Gedankengänge kehren in Konstantins Schrift in der einen oder anderen Form wieder.

¹ Galenos sagte: „Unter den jüngeren Ärzten gehört die beste Schrift über die Melancholia dem Ephesier Rufus“. Ausgabe *Kühn*, V, 105.

² Sudhoff: Kurzes Handbuch usw. S. 143.

³ Daremberg, Charles (1817—1872), Professor der Medizingeschichte und Bibliothekar in Paris.

⁴ Oeuvres de Rufus d'Éphèse, Publication commencée par Le Dr. Ch. Darmberg: Continuée et terminée par Ch. Emile Ruelle: Bibliothécaire cte. Paris 1876, 678 S. und LVI.

Ishāk ibn Amrān hat das Buch des Rufus *De Melancholia* in ähnlicher Ausdehnung benutzt, wie Konstantin. Über Ishāk besitzen wir einige biographische Angaben in den „Quellen über die verschiedenen Klassen der Ärzte,“ die der arabische Schriftsteller *Ibn Abi Usaibia* (1203—1269)¹ verfaßt hat. Danach stammte Ishāk aus Bagdad, kam aber später nach Kairowān in Nordafrika (heute Kairuan in Tunis), wo er Arzt des Fürsten Ibn-ul-Aglab wurde. Seine Lebenszeit fiel etwas vor die des ar Rāzī, also in das 9., evtl. noch in das beginnende 10. Jahrhundert. In Kairowān schrieb er auch seine Werke über den Puls, über den Aderlaß, über Ergötzung des Geistes und vor allem den *Tractat über die Melancholia*, der wohl einer ziemlich getreuen Wiedergabe von Rufus' Werk gleichkommt. Von dieser Melancholia des Ishāk hat sich in der Staatsbibliothek München eine späte arabische Abschrift aus dem Jahre 1757 im Cod. or. 251 (Katalog der arab. Hs. Nr. 805) erhalten, die zu einem Teil im Jahre 1902 von *A. Bumm* († 1903) unter dem Titel „Die Identität der Abhandlungen des Ishāk Ibn Amrān und des Constantinus Africanus über die Melancholie“ übersetzt und veröffentlicht² worden ist. Dabei erkannte *Bumm* die außerordentliche Ähnlichkeit des Ishākschen Textes mit dem Konstantinischen Texte im Baseler Druck von 1536, und da er es unterließ, den lückenhaften, verderbten Druck mit Handschriften zu vergleichen, war er allzu rasch mit seinem Urteil fertig, das schon auf S. 2 seiner Abhandlung Konstantinus zum Plagiator des Ishāk Ibn Amrān stempelte.

Zur Entschuldigung dient *Bumm*, daß er durch den mangelhaften Baseler Druck irregeführt wurde, daß er vor allem Konstantins Vorrede nicht kannte, die sein Urteil bestimmt schon modifiziert hätte, und endlich, daß er im Jahre 1902 noch dem Einflusse der vielen Medizinhistoriker unterlag, die jahrhundertelang einer von dem anderen ohne kritische Bedenken den Vorwurf des Plagiats gegen Konstantin übernahmen³.

Andererseits scheint es uns aber sehr schwer, für folgende Stellen eine gleiche Erklärung zu finden.

1. *Bumm* hat den Vergleich des Ishākschen Textes nur auf die Seiten 280 bis Mitte 284 im Baseler Druck erstreckt, dagegen den weitaus größeren Teil des gleichen Druckes — S. 284 Mitte bis S. 298 — außer acht gelassen. Trotzdem sagt er (S. 28) wörtlich: „Dieselbe Übereinstimmung (sc. des Konstantinischen und des Ishākschen Textes) besteht bezüglich der übrigen hier nicht mitgeteilten Abschnitte; auffällig erscheint, daß Konstantinus die Namen einiger Autoren (des Rufus, Palladius⁴ u. a. im Kapitel über die Symptomatologie) mit Stillschweigen

¹ *Leclerc, Lucien*: *Histoire de la médecine arabe*, Bd. 2. Paris 1876.

² Die kleine Schrift (29 S.) ist anscheinend als Manuskript gedruckt, ohne Jahr, bei Dr. C. Wolf & Sohn in München.

³ Vgl. *Creutz, Rud.*, a. a. O. „Die Ehrenrettung Konstantins von Afrika“.

⁴ Der Name des Alexandriner Palladius kommt in beiden Handschriften nicht vor, daher die Vermutung der Identität mit „Fledius“ (s. oben).

übergeht, geradezu peinlich aber berührt es, daß er die ganze Einleitung unterdrückt, ohne den Namen unseres Autors auch nur zu nennen.“

2. S. 28, Fußnote: „Als Verdachtsmoment spricht gegen Konstantinus Africanus auch der Umstand, daß derselbe in seiner Biographie des Ishāk Ibn Amrān (vgl. oben) dessen Abhandlung über die Melancholie mit Still-schweigen übergeht.“

Da sich Stelle Nr. 2 kürzer beleuchten läßt, wollen wir sie vorwegnehmen.

Auf S. 6 seiner Schrift spricht *Bumm* von *Leo Africanus* und seiner Biographie eines Juden Isak b. Erram (Fabricii Biblioth. graeca V, 13, p. 294), den *Bumm* mit dem Moslim Ishāk Ibn Amrān identifizieren möchte. Aus Johannes *Leo*, genannt *Africanus* aus Granada, † 1526 und Verfasser eines Werkes „*De quibusdam viris illustribus apud Hebraeos*“ (vgl. Jöcher) ist also auf S. 28 *Konstantinus Africanus*, der Arzt und Mönch von Monte Cassino † 1087 geworden!

Zu Stelle Nr. 1 ist folgendes zu sagen: Schon auf S. 285 des Baseler Druckes hätte *Bumm* die wichtigen Worte Konstantins lesen können über den *Rufus gloriosissimus* und sein berühmtes Werk und wenige Zeilen weiter Konstantins Versicherung, daß er Inhalt und Anordnung bei Rufus nachahmen wolle. Ist nun *Bumm* in der Tat bei der Lesung des Baseler Druckes nur bis S. 284 gekommen, so hat er also die 10 Zitate nach Rufus, die in obiger Übersetzung zu lesen sind, nicht gekannt. Anders wäre der weitere Satz „Wie wohltuend kontrastiert dagegen die Ehrlichkeit des Arabers“ nicht zu verstehen¹.

Aber daß Konstantin dem Ishāk an Ehrlichkeit keineswegs nachstand, mag folgende Gegenüberstellung erweisen.

Konstantinus in beiden Amplon.

Kodices.

Ich, Konstantinus, stellte dieses Büchlein aus vielen Werken unserer auf diesem Gebiete erfahrensten Ärzte zusammen, indem ich alles, was mir vorzüglich schien, in *Auszügen* einfügte. Wir sehen, daß *Rufus*, der hochberühmte Arzt, ein Buch über die Melancholie verfaßt und im ersten Teile vieles über die Krankheitszeichen der Melancholiker gesagt hat. *Rufus* hat das genannte Buch über die hypochondrische Form der Melancholie geschrieben; aber er hat auch die beiden anderen Formen berührt und gekannt. *Nos itaque, ut idem faciamus, eum sic imitremur.*

Ishāk nach Bumms Übersetzung.

Diesen *Auszug* verfaßte der Arzt Ishāk Ibn Amrān über die Krankheit, die unter dem Namen Melancholie bekannt ist, zur Unterstützung seines Gedächtnisses. Er sagt Ishāk Ibn Amrān, ich kenne kein Buch aus dem Altertum über diese Krankheit, das einen zu befriedigen vermöchte, außer das des *Rufus von Ephesus*. Die Abhandlung, die aus 2 Teilen besteht und von dem Scharfsinn des Verfassers Zeugnis ablegt, faßt seine vorzülichen Untersuchungen über die Symptome und die Behandlung der Melancholie zusammen und unterscheidet 2 Arten. Die eine führt den Namen hypochondrische Melancholie.

¹ In dem Nekrolog, den *Specht für Bumm* in Münch. med. Wschr. 1903, Nr 27 verfaßt hat, ist gesagt, daß Bumm dem Thema noch eine spätere erweiterte Behandlung zugeschrieben hatte. Vermutlich würde das Ergebnis ein anderes geworden sein.

Die Sache liegt somit in Wirklichkeit so, daß Ishāk, ar Rāzī und Konstantinus, alle drei, mit vollen Händen aus dem einzigartigen Buche des Rufus geschöpft haben. Aber keiner von ihnen hat ein Hehl daraus gemacht. Der Vorwurf des Plagiats gegen Konstantin erweist sich auch in diesem Falle als ebenso unbegründet wie in allen anderen¹.

III. Vergleichende Würdigung der Konstantinischen Darstellung.

Die Schrift des Konstantinus Africanus, um deren text- und quellenmäßige Darstellung wir uns bisher bemüht haben, ist zweifellos nicht nur ein Dokument von Wert für den Medizinhistoriker, der in ihr in erster Linie einen weiteren Beitrag zur „Ehrenrettung“ Konstantins und seiner Bedeutung als eines überragenden und ungewöhnlich verdienstvollen medizinischen Autors erblicken wird; sie ist von besonderem Reiz auch für den Psychiater, dem sie einen lebendigen Einblick vermittelt in ein wesentliches Teilgebiet psychopathologischer und therapeutischer Kenntnisse und Anschauungen des 11. und 12. Jahrhunderts, der Zeit, die auf medizinischem Gebiet überstrahlt ist von dem Glanze des „Hochsalerno“².

Es ist selbstverständlich, daß sich eine vergleichende Betrachtung der Konstantinischen Schrift mit den Augen des heutigen Psychiaters streng fernzuhalten hat von dem billigen Maßstab einer überheblichen Kritik. Ebenso sehr aber hat sie sich auf der anderen Seite davor zu hüten, in die alte Darstellung Dinge hineinzudeuten, die in ihr nicht enthalten sind.

Die vergleichende Betrachtung, der wir uns hier widmen, muß voranstellen die Erkenntnis, daß zwischen der Umgrenzung der Melancholia Konstantinischer Darstellung sowie der Literatur des Altertums und Mittelalters überhaupt und unserem heutigen Melancholiebegriff eine weitgehende Divergenz besteht, welche die Vergleichsmöglichkeiten einengt und erschwert. Es kommt hinzu, daß wie bei anderen alten Autoren so auch bei Konstantinus der Melancholiebegriff nicht immer in fest umrissem und einheitlichem Sinne, sondern teils in weiterer, teils in engerer Bedeutung angewandt wird. Insgesamt überschreitet er jedenfalls weit das Gebiet der wohlumgrenzten funktionellen und periodischen depressiven Psychose, die wir heute mit dem gleichen Namen belegen. Letzten Endes ist er in seiner weiteren Fassung gar keine psychopathologische Einheit, sondern ein primär somatischer Begriff, welcher der Hippokratischen Humoralpathologie entstammt und eine besondere Konstitution kennzeichnet, die zu allerhand körperlichen und auch psychischen Krankheitsscheinungen neigt. In der Auffassung und Erklärung dieser Konstitution aus einem Überwiegen und einer besonderen Wirksamkeit der „schwarzen Galle“ steht Konstantin

¹ Creutz, Rud.: a. a. O.

² Treffender Ausdruck von Sudhoff (a. a. O.) für die höchste Blütezeit der Schule von Salerno.

völlig unter dem Einfluß der hier viele Jahrhundertelang beherrschenden Hippokratischen Theorien. Wir werden darauf zurückzukommen haben, wenn wir uns mit der „Ätiologie“ der Konstantinischen Melancholia beschäftigen werden. Es wäre abwegig, etwa aus diesem Konstitutionsbegriff, wie er uns als Melancholia weiterer Fassung auch bei Konstantinus an vielen Stellen entgegentritt, eine wenn auch nur äußerliche Parallele zur heutigen Lehre von der „manisch-depressiven Konstitution“ konstruieren zu wollen. Immerhin ist eins in diesem Zusammenhang interessant, nämlich daß Konstantin, wie aus der Gesamtheit seiner Darstellung durchaus erkennbar, auch solche nicht eigentlich psychotische Zustände des manisch-depressiven Formenkreises, in denen das konstitutionelle Moment besonders evident im Vordergrund steht, wie wir sie heute etwa nach Kraepelinscher Nomenklatur als „Grundzustände“ bzw. in depressiver Färbung als „konstitutionelle Verstimmungen“ bezeichnen, kennt, beachtet und in den Konstitutionsbegriff seiner Melancholia miteinbezieht.

Aber auch da, wo die Konstantinische Melancholia nicht als allgemeiner Konstitutionsbegriff in Erscheinung tritt, sondern ausschließlich oder vorwiegend *psychopathologische Hergänge* umfaßt, auch da finden wir noch vieles, was das Gebiet des Melancholiebegriffes heutiger Umgrenzung überschreitet. Hierin gehören zunächst *organische Krankheitszustände* von depressiver Färbung, welche die heutige Systematik weit abseits stellt, die aber Konstantin in seiner Melancholia aufgehen läßt, was im Hinblick auf den damaligen Stand pathologischer Kenntnisse und diagnostischer Hilfsmittel sehr verständlich ist. Am klarsten findet sich dies da, wo Konstantin von den *Beziehungen der Melancholia zur Epilepsie* spricht, wobei andererseits seine treffende Schilderung epileptischer Krankheiterscheinungen, seine keineswegs prinzipiell abwegige Auffassung vom Hydrocephalus, der „humiditas crescens et ventriculos implens cerebri“, als der Ursache bzw. Begleiterscheinung der Epilepsie und auf psychopathologischem Gebiet neben der Schilderung der epileptischen Demenz vor allem die Erwähnung der „mollities epileptica“, der epileptischen Empfindsamkeit, besondere Beachtung verdienen.

Herauszugliedern sind weiterhin aus dem Konstantinischen Melancholiebegriff solche depressiv gefärbte Krankheitszustände, die wir heute in den *paranoiden Formenkreis* einreihen würden. In den symptomatologischen Schilderungen Konstantins, auf die wir gleich noch näher einzugehen haben, finden wir die Beschreibungen von Wahnbildungen und Trugwahrnehmungen, die über das hinausgehen, was für uns in den Bereich depressiver Wahnideen und Sinnestäuschungen gehört, und nach heutiger Auffassung in den paranoiden Symptomenkomplex entfallen. Wir wundern uns nicht, wenn dem Arzt des 11. Jahrhunderts solche Unterscheidungen fremd sind. Für seine Betrachtungsweise steht offenbar immer beherrschend im Vordergrund der krankhaft-depressive

Affekt, und es fällt für ihn jede psychische Veränderung unter den Melancholia-begriff, deren affektierte Äußerungsform dieses Gepräge aufweist. So kommt es auch, daß, wie Konstantins Schilderungen erkennen lassen; schließlich noch weitere depressiv gefärbte Zustände von seiner Melancholia mit erfaßt werden, einmal *alkoholbedingte Depressionszustände* und andererseits solche Verstimmungen, die für uns in den Bereich des *Psychopathischen* gehören.

Wenn wir diese und andere nicht immer nach heutiger Systematik näher zu rubrizierende Beimengungen zur Konstantinischen Melancholia abstrahieren, so bleibt ein *Kern* übrig, welcher sich in seiner Symptomatologie im wesentlichen mit dem deckt, was den *heutigen Melancholiebegriff* ausmacht. Und gerade hier können wir ganz besonders der Konstantinischen Darstellung unsren Beifall nicht versagen. Die symptomatologische Schilderung dieser „eigenlichen“ Melancholie ist wohl die stärkste Seite der Schrift Konstantins und diejenige, welche der heutigen Betrachtungsform am meisten entspricht. Wir stoßen uns dabei nicht an dem für uns abwegigen Einteilungsbestreben Konstantins, welches seinen später näher zu erörternden ätiologischen Theorien entspringt und ihn dazu führt, vor allem einer Melancholia als Erkrankung der Gehirnsubstanz eine „hypochondrische“ mit dem Sitz im Magenmund gegenüberzustellen, sondern nehmen seine Darstellung hier als Ganzes.

Die für uns geläufigen *Kardinalsymptome* der Melancholie sind Konstantin in der Hauptsache wohlbekannt und erfahren bei ihm eine treffende und plastische Kennzeichnung. Wir finden in seiner Schilderung im Vordergrund stehend die Affektstörung im Sinne der Traurigkeit oder der Angst, wobei wir auch nicht ganz achtlos vorübergehen wollen an seinem Bemühen um psychologische Definitionen, welches ihn z. B. die Traurigkeit als das Gefühl beim „Verlust einer sehr geliebten Sache“ und die Angst als „Ahnung eines kommenden Unheils“ erläutern läßt. Als weitere wesentliche psychische Symptome der Melancholie kennzeichnet Konstantin „das Grübeln über unwichtige Dinge“, ferner die depressiven Wahnbildungen und weiter Trugwahrnehmungen und abnorme Sensationen, unter denen er solche von ängstlichem Charakter und mit depressivem Affekteinschlag voranstellt, daneben aber auch andere aufführt, die, wie bereits erwähnt, die Symptomatologie unserer heutigen Melancholie überschreiten. Von den Melancholiesymptomen heutiger Auffassung, die wir bei Konstantin vermissen, sei wenigstens genannt das Symptom der Hemmung, welches in der Konstantinischen Darstellung nicht zur Geltung gelangt. Angefügt sei der Kürze halber gleich hier, daß auch eine Beachtung des periodischen Verlaufs der Krankheit und des Moments der Erblichkeit nicht in erkennbarer Weise zum Ausdruck kommt.

Über *körperliche Symptome und Beschwerden* der Melancholiker — von ihm „Einzelerscheinungen“ im Gegensatz zu den psychischen

„Allgemeinerscheinungen“ genannt — ist Konstantin wohlorientiert. So führt er z. B. „Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, unsteten Blick und Druck auf den Augen“ an. Er kennt, wie aus seinen Schilderungen weiterhin hervorgeht, die *Nahrungsverweigerung* der Melancholiker und ihre Gefahren, und er kennzeichnet die Einstellung mancher dieser Kranken gegenüber der Nahrungsaufnahme recht anschaulich dahin, daß bei ihnen „der Anblick der Speisen und Getränke schon Abscheu erregt und sie vom Essen und Trinken nur Schaden erwarten“. Wenn Konstantin diesen abstinierenden Kranken unter seinen Melancholikern Vielesser gegenüberstellt, welche „schon an ihrem Leben verzweifeln, wenn ihr Appetit einmal behindert ist,“ so hat er nach der Art dieser Darstellung wohl mehr bestimmte hypochondrische Psychopathen im Auge gehabt, welche ebenfalls unter seinen Melancholiabegriff fallen, und weniger solche Melancholiker, wie wir sie vereinzelt sehen, welche langvertraute und volksstammgebundene Lebensgewohnheiten in bezug auf die Reichlichkeit der Nahrungsaufnahme gegen die sonstige Regel auch in der Krankheit behalten. Richtig beobachtet und registriert ist von Konstantin auch die *Darmträgheit* der Melancholiker, wenngleich er auch im allgemeinen — entsprechend seinen Vorstellungen über die Entstehung der Krankheit — mehr geneigt ist, sie in die Ursachen der Melancholia einzureihen als sie den körperlichen Begleiterscheinungen zuzurechnen.

Von den Schwierigkeiten der Diagnose, insbesondere auch hinsichtlich der Erfassung der „vielen dunklen und verborgenen“ krankhaften Einzelerscheinungen, ist Konstantin stark durchdrungen. Mit Recht schätzt er die Schwierigkeiten der Diagnose besonders groß ein für diejenigen Fälle, in welchen der Arzt den Kranken nicht in gesunden Tagen gekannt hat; im *Vergleich der prämorbidien mit der erkrankten Persönlichkeit* sieht er — ganz entsprechend den heutigen Anschauungen — für schwierige Fälle das wichtigste Kriterium der Diagnostik. Besonderen Wert legt er mit gutem Grund dem Verhältnis des Kranken zu seiner engeren Umwelt, vor allem zu seiner Familie und der in diesem Verhältnis durch die Krankheit bewirkten Änderung bei, und wir beachten hier gern seine Erfahrung, daß alsdann „eine doch mit Vernunft begabte Seele das Verhältnis zu Brüdern und Eltern, das ihr lieb sein müßte, als etwas Schreckliches ansieht und die Familie gemieden wird, weil schon ihr Anblick lästig ist.“

Nicht überall freilich können wir Konstantins symptomatologischen Schilderungen so vorbehaltlos folgen. So ist z. B. die Darstellung seiner „*Melancholia leonina*“, bei der die Kranken sich „wie Löwen gebärden und mutvoll wie Löwen sind,“ für uns unverständlich und nicht zu deuten. Unklar bleibt auch die Gruppe der Kranken, denen er im Rahmen der Melancholia „Verschlagenheit, Dreistigkeit und Verwegenheit“ zuschreibt, so daß „sie auf keine Zurechtweisung hören“, weil „sie ihr Rechtsgefühl

verloren haben". Hier handelt es sich um Schilderungen, die unseren Vorstellungen von der Melancholie und symptomatologisch verwandten Zuständen völlig fern stehen, und bei denen auch ein zurückhaltender Versuch ihrer Deutung noch gewagt und wirklichkeitsfern sein würde.

Ungleich fremder als die uns zum großen Teil doch recht nahe berührende Darstellung der Symptomatologie der Melancholia sind uns Konstantins Vorstellungen und Theorien von der *Ätiologie* dieser Krankheit. Hier wurzelt Konstantin ganz in den allgemeinen medizinischen Anschauungen seiner Zeit, die immer noch völlig von der Humoralpathologie der Hippokratischen Schule beherrscht werden. Letzten Endes ist es stets die *schwarze Galle*, die auf dem Wege einer „schlechten Komplexion“ alle geistigen und körperlichen Krankheitserscheinungen der Melancholia hervorruft. Sie „verdunkelt“, wenn sie zum Gehirn, dem Sitz des Verstandes, aufsteigt, durch ihren „Dunst“ „wie der Nebel die Sonne“ den Geist, „verwirrt ihn und richtet ihn zugrunde“, sie schädigt die Seele, wenn sie zum Herzen, dem Sitz der Seele und dem Ursprung des „Lebenshauchs“ gelangt, sie verursacht durch Schwächung der „digestiven Kraft“ die „hypochondrische“ Form der Melancholia, wenn sie zum Magenmund hinabsteigt. Infolgedessen ist alles der Entstehung der Melancholia dienlich und in diesem Sinne gesundheitsschädlich, was eine übermäßige Vermehrung der schwarzen Galle fördert. Hierhin gehören in erster Linie Fehler in der Ernährung, sowohl quantitative im Sinne von Völlerei oder von übermäßigem Fasten als auch qualitative in Form einer falschen und schädlichen Auswahl der Speisen. Es spielen weiterhin in dieser Hinsicht eine Rolle allerhand physikalische Einflüsse, insbesondere solche klimatischer Art, und schließlich jedwede Vernachlässigung der Körperpflege. Auf die Einzelheiten dieser Theorien, wie sie sich aus dem Text der Konstantinischen Darstellung ergeben, soll hier nicht nochmals eingegangen werden. Sie halten sich durchaus im Rahmen der aus dem Altertum überkommenen und in der Konstantinischen Zeit wie auch noch später allenthalben geltenden allgemeinmedizinischen Anschauungen und bieten kaum spezielle Berührungspunkte mit späteren Erkenntnissen psychiatrischer Art. Eine schließlich nicht ganz zu übersehende, aber doch nur weit entfernte und recht äußerliche Parallelie der Humoralpathologischen Theorien, wie sie auch die Konstantinische Schrift füllen, mit einer heutigen auf Stoffwechsel und endokrines System gerichteten ätiologischen Betrachtungsweise der zirkulären Psychosen möchten wir nicht allzusehr in den Vordergrund stellen. Stärker berührt uns jedoch ein anderes Moment in der Konstantinischen Ätiologie der Melancholia, nämlich die betonte Herausstellung der ursächlichen Bedeutung *seelischer Einflüsse* für die Entstehung der Melancholia. Wir haben hier weniger im Auge die von Konstantin angezogene übermäßige Beanspruchung der von ihm so genannten „rationalen Seelentätigkeit“, d. h. in erster Linie des „Denkvermögens“. Wir übergehen weiter die an

sich recht plastische Hervorhebung der exzessiven und grüblerischen Frömmigkeit als eine verständliche und auch heute noch volkstümliche Verwechslung von Krankheitssymptom und Krankheitsursache. Was aber Konstantin über die Bedeutung besonders affektbetonter und erschütternder Ereignisse, z. B. schmerzlicher Todesfälle und sonstiger unersetzlicher Verluste sagt, das berührt sich doch weitgehend mit der heutigen Lehre, die bei aller Betonung des endogen-konstitutionellen Moments doch bisweilen solchen Einflüssen eine Beziehung zur Auslösung einer zirkulären, hier depressiven Phase nicht vollkommen ab sprechen kann.

Aus unserer Übersetzung der Konstantinischen Schrift geht trotz der gerade in diesem Teil der Darstellung notwendig gewesenen Kürzung genügend hervor, welch breiten Raum Konstantin der Schilderung der *Therapie* der Melancholia widmet. Was Konstantin mit besonderem Eifer dort an Möglichkeiten und Methoden, wie sie nach den damaligen Anschauungen vorlagen, zusammengetragen hat, hat für uns zum großen Teil nicht mehr als ein allgemeines medizin-historisches Interesse. Berührungspunkte mit Anschauungen und Methoden der heutigen Psychiatrie finden sich nicht in größerer Zahl und Breite, immerhin lassen sich jedoch einige Parallelen erkennen.

Es entspricht der Konstantinischen Auffassung der Melancholia als einer primär körperlichen, durch eine abnorme Säftemischung bedingten und anatomisch — sei es im Gehirn, sei es im Magen oder Hypochondrium, sei es an einer anderen Stelle des Körpers — lokalisierten Krankheit, daß auch die von Konstantin dargestellte Therapie, die primär in eine kausale und eine symptomatische geschieden wird, zum weit überwiegen den Teil eine *somatische* ist. Ganz im Vordergrund steht die *diätetische Behandlung*, die für die Melancholia in einer aus der ätiologischen Be trachtungsform folgenden Weise vor allem auf die Regulierung der schwarzen Galle abgestellt ist. In dieser besonderen Betonung diätetischer Gesichtspunkte bei Konstantin stoßen wir auf eine allgemeine Eigenart der gesamten antiken und mittelalterlichen Medizin, welche allenthalben der Diätetik eine überragende Bedeutung zukommen läßt. Wir dürfen im vorliegenden Zusammenhang darauf verzichten, uns in die vielen Einzelheiten, welche die Konstantinische Schrift über die diätetische Behandlung der Melancholia enthält, nochmals zu versenken.

In engem Zusammenhang mit den von Konstantin gegebenen diätetischen Vorschriften steht auch der größte Teil seiner *medikamentösen Ratschläge* zur Behandlung der Melancholia. Hier handelt es sich in der Hauptsache um ebenfalls der Regelung der Körpersäfte, insbesondere der schwarzen Galle dienende Laxantien, welche von Konstantin nach Art und Herstellungsform so ausführlich geschildert werden, daß wir, wie früher ausgeführt, auf die textmäßige Wiedergabe dieses hier weniger interessierenden Teiles seiner Schrift verzichten mußten. Auf die besondere

Wertschätzung des Helleborus, der sich schon bei der hippokratischen Schule in der Arzneibehandlung geistiger Krankheiten besonderer Beliebtheit erfreute, wurde bereits oben hingewiesen¹.

Einige Anklänge zu heutigen therapeutischen Methoden zeigt die von Konstantin empfohlene *Bäderbehandlung* der Melancholia. Das *wärme* Bad steht — wie in der heutigen Geisteskrankenpflege — im Vordergrund. Besonders gerühmt wird auch „das doppelte Bad“, d. h. die Vornahme von „Übergießungen zuerst mit warmem und dann kurz mit etwas kaltem Wasser“. An das Bad hat sich eine „Abreibung mit weichem Tuch“ und — entsprechend antikem und ins Mittelalter übernommenem Gebrauch — eine Salbung mit Öl, dann eine Zeit der Ruhe und schließlich eine Mahlzeit anzuschließen. Auch feuchte Umschläge mit lauem Wasser oder Milch werden von Konstantin als wirksame Behandlungsmethode angeführt, in erster Linie in Form einer lokalen Applikation am Kopf, namentlich in den Fällen von Melancholia, in welchen das Gehirn als Sitz der Krankheit anzusehen ist.

Dem Einfluß seiner antiken Quellen in erster Linie ist wohl auch zuzuschreiben, daß Konstantin der *Gymnastik* und allen *körperlichen Übungen* im Rahmen seiner therapeutischen Ratschläge einen besonderen Platz zuweist. Die von ihm empfohlenen Methoden sind jedoch so, daß sie auch damals sicher nicht zur Behandlung von Melancholien psychotischen Charakters, sondern nur zur Beeinflussung der in den Melancholiabegriff einbezogenen chronisch-depressiven Verstimmungen irgendwelcher anderer Art in Betracht kamen. Vor Überanstrengungen dabei wird von Konstantin unter Berufung auf Galen besonders gewarnt.

Was Konstantin an Forderungen hinsichtlich der *Krankenwohnung*, besonders in bezug auf Lage, Luft und Feuchtigkeit aufstellt, steht dem nicht fern, was auch die heutige Krankenpflege in dieser Beziehung zu beachten hat. Es ist natürlich, daß für Konstantin dabei Gesichtspunkte führend waren, die sich aus den Besonderheiten des südlichen Klimas ergaben.

An mehreren Stellen berücksichtigen Konstantins therapeutische Darstellungen den besonderen Gesichtspunkt, daß die quälende *Schlaflosigkeit* mancher melancholischer Kranker eine Behandlung verlangt, und zwar schon deswegen, weil, wie besonders betont wird, „viel Schlaf nützlich ist“. Schlaferzeugende Medikamente gibt Konstantin nicht an. Er empfiehlt in erster Linie eine Massage „von sanfter Hand mit Veilchenöl an Armen, Beinen und Füßen, niemals kräftig, nur gelinde“, ferner warme Übergießungen der Extremitäten.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Konstantin schließlich der *Behandlung der agitierten Melancholiker*. Bei diesen Kranken verlangt

¹ Vgl. hierzu wie zu den die „antike Psychiatrie“ betreffenden allgemeinen Ausführungen überhaupt *Falk, Friedrich: Studien über Irrenheilkunde der Alten. Allgem. Z. f. Psychiatr. 23* (1866).

er ausdrücklich eine Überwachung. Als Beruhigungsmittel empfiehlt er lauwarme Umschläge, warme Übergießungen, weites Öffnen der Türen und Entleerung des Darmes mit leichten Mitteln. Daß auch das Nießen, offenbar im Sinne einer Ableitung vom Gehirn, Beruhigung gewährt und daher bei erregten Kranken provoziert werden soll, sei als eine naive, aber mehrfach von Konstantin geäußerte Vorstellung kurz gestreift.

Im Rahmen der Konstantinischen Darstellung der Melancholia-behandlung hat die *Psychotherapie* — den ätiologischen Vorstellungen entsprechend — nur einen sehr bescheidenen Platz. Immerhin kommt sie doch wenigstens zur Geltung, während sie, wie wir gestützt auf *Falks*¹ Angaben vergleichsweise erwähnen, z. B. bei *Hippokrates* vollständig fehlt. Konstantin kennt die Notwendigkeit der Behandlung der „bedenklichen und gefährlichen Symptome in seelischer Hinsicht“, betont, daß man „sie vor allem beheben müsse“, und nennt als Beispiel für eine so gerichtete Behandlung ein „sanftes und vernünftiges Zureden“ bei „falschem“ Argwohn und verstörten Vorstellungen“ und empfiehlt daneben den Versuch einer psychischen Beeinflussung durch Musik.

Wir wollen schließlich nicht übersehen, daß Konstantin die Schwierigkeiten der Melancholiebehandlung als ganz besonders große empfunden und dieser Erkenntnis mit anschaulichen Worten Ausdruck gegeben hat. Die Ursachen der von ihm beklagten Hartnäckigkeit und geringen Beeinflußbarkeit der Krankheit sieht er einmal in der Schwere der Krankheitsscheinungen, dann aber vor allem in den Hindernissen, welche die Kranken selbst der Behandlung in den Weg legen, weil sie „die Arznei scheuen und die ärztlichen Ratschläge nicht befolgen“. Niemand wird ihm heute, mehr als 800 Jahre später, in der Einschätzung dieser Schwierigkeiten Unrecht geben. Und die weise Vorsicht des Satzes, den Konstantin aus den Aphorismen seines großen Lehrmeisters Hippokrates hier treffend und nachdrücklich zitiert, bedeutet der heutigen Behandlung Gemütskranke nichts weniger als der des salernitanischen Arztes: „Es gilt nicht nur vorauszuschen, was zu geschehen hat, sondern auch was der Kranke tun wird.“

¹ *Falk*: a. a. O., S. 455 ff.